

MITTELDEUTSCHES JAHRBUCH

für Kultur und Geschichte

Band 19
2012



Herausgegeben von der Stiftung Mitteldeutscher Kulturrat

MONUMENTE-Publikationen

Das „Matrjoschka-Prinzip“. Büchersammlungen von Gelehrten und Universitätslehrern des 14. Jahrhunderts im Bestand der Erfurter „Bibliotheca Amploniana“

Von Brigitte Pfeil

Die in der Erfurter Universitätsbibliothek aufbewahrte „Bibliotheca Amploniana“ ist heute die größte noch weitgehend geschlossen erhaltene Handschriftensammlung eines spätmittelalterlichen Gelehrten weltweit und zugleich eine der bedeutendsten Sammlungen mittelalterlicher Handschriften in Deutschland. Die Sammlung geht zurück auf eine Stiftung des Arztes und Gelehrten Amplonius Rating de Berka (ca. 1363/65–1435), der 1412 seine für die damalige Zeit riesige Sammlung von 633 Handschriftenbänden¹ an das von ihm gestiftete „Collegium Porta Coeli“ („Himmelspforte“) in Erfurt übertrug.

Zur Biographie des Amplonius Rating de Berka

Amplonius wurde um 1363/65 als Sohn einer wohlhabenden Familie in Rheinberg am Niederrhein geboren. Nach dem Besuch der Stiftschule von St. Patrokus in Soest und weiterführenden Studien in Osnabrück studierte Amplonius von 1385 bis 1388 an der Prager Universität. Im Mai 1387 wurde er dort zum Magister Artium promoviert. Wie damals allgemein üblich, wird er nach der Erlangung des Bakkalaureats sein Studium an der medizinischen Fakultät begonnen haben.

Ostern 1391 schrieb er sich an der Universität Köln ein, wo er auch bald die Bakkalaureatsprüfung in Medizin abgelegt haben muss, da er bereits Ostern 1392 als Bakkalar der Medizin in der ersten Matrikel der neu gegründeten Erfurter Universität aufscheint.

Seine akademische Karriere schritt rasch voran: 1393 erlangte Amplonius als Erster an der jungen Universität Erfurt den Dokortitel der Medizin (heute etwa vergleichbar mit

einer Habilitation) und bekleidete kurz darauf (vom 5. Mai 1394 bis zum 31. Januar 1395) das Amt des Universitätsrektors. Doch bald schon, wohl bereits im Frühjahr 1395, verließ Amplonius Erfurt wieder. Wo genau er sich in den darauf folgenden knapp vier Jahren aufhielt, ist bisher nicht sicher zu klären. Erst im Februar 1399 ist Amplonius aufgrund eines eigenhändigen Kaufeintrags in einer seiner Handschriften zweifelsfrei wieder in Köln nachweisbar. – Die ältere Literatur nahm an, dass er als Medizinprofessor an die (damals gleichfalls noch recht junge) Universität Wien berufen worden sei und Theologie bei Heinrich von Langenstein und Heinrich von Oyta (beide † 1397) gehört habe. Hierfür gibt es bisher jedoch keine Quellenbelege. Die Handschriften, die nach älterer Ansicht seinen Aufenthalt in Wien belegen sollten, stammen überwiegend aus dem Besitz des Paulus Fabri de Gelria und wurden von Amplonius später in Köln angekauft.

Eine Äußerung seiner langjährigen Lebensgefährtin Kunigunde von Hagen (als Zeugin in einem Prozess des Apostelstiftes im Jahre 1439) legt hingegen nahe, dass Amplonius bereits um 1395 ein Kanonikat in St. Aposteln zu Köln erhielt – und nicht erst einige Zeit vor 1404, wie bisher angenommen. Daher kann man vermuten, dass Amplonius von Erfurt aus wahrscheinlich unmittelbar nach Köln und an die dortige medizinische Fakultät zurück wechselte. – Weil er wegen seines vorausgegangenen Studiums in Köln bereits in der Universitätsmatrikel eingetragen war, konnte eine Zweitimmatrikulation unterbleiben. Dies mag der Grund dafür sein, dass er in den Kölner Matrikeln dieser Zeit erst wieder 1399 als Rektor (zweimal hintereinander: vom 25. Juni bis 20. Dezember) verzeichnet ist. Neben dem Kanonikat im Stift St. Aposteln (Köln) besaß Amplonius um 1400 weitere Kanonikate in St. Johannis zu Osnabrück sowie St. Andreas zu Köln, wahrscheinlich auch in St. Patrokus zu Soest, und verfügte bis zu seinem Tode 1435 über eine Kurie beim Stift St. Aposteln, die er wohl auch selbst bewohnte.

Ein nächster großer Karriereschritt erfolgte am 26. Mai 1401, als Amplonius das Amt des Leibarztes des Kölner Erzbischofs Friedrich III. von Saarwerden antrat, das er bis zu dessen Tod 1414 innehatte. Um diese Zeit etablierte er sich auch privat. Spätestens im Winter 1402 ging er eine feste Verbindung mit der rund 20 Jahre jüngeren Kunigunde von Hagen († nach 1440) ein, der er bis zu seinem Tod eng verbunden blieb. Kunigunde stammte aus einem angesehenen Bürgergeschlecht der Stadt Herford und überlebte ihn um mehrere Jahre. Aus dieser Verbindung gingen vier Kinder hervor: Im August 1403 wurde der älteste Sohn Amplonius jun. geboren († wohl 1438). Er trug später, wie sein jüngerer Bruder Dionysius (* um 1410, † nach 1451, eventuell um 1480), den Beinamen „de Fago“. Über die Lebensdaten der beiden Töchter Agnes und Helene ist nichts bekannt. Beide lebten 1435 im Klarissenkloster St. Klara (Reichklara) in Mainz.

Um 1410/12 kam es zu gravierenden Änderungen im Leben des Amplonius: Er stiftete in Erfurt das „Collegium Porta Coeli“ („Collegium zur Himmelspforte“), später auch genannt „Collegium Amplonianum“, zur Versorgung und Förderung von Studenten und übertrug dieser Stiftung seine großartige Büchersammlung; um dieselbe Zeit trennte er sich von seiner Familie, wurde zum Priester geweiht und stieg als Priesterkanoniker auf in das exklusive Kölner Domkapitel. Als Angehöriger des Domkapitels nahm Amplonius im Mai 1414 teil an der umkämpften Wahl des Erzbischofs Dietrich von Moers (Neffe und Wunschnachfolger Friedrichs von Saarwerden), verlor aber offenbar infolge des dabei offen ausbrechenden Parteienstreits und der damit verbundenen Machtkämpfe sein Priesterkanonikat (das bereits 1416 von einem anderen Pfründner besetzt war).

Wohl auch im Zusammenhang mit diesen Querelen verließ Amplonius Köln und wandte sich nach Mainz, wo er von August 1416 bis zum Sommer 1423 als Dekan des Stifts St. Victor in Mainz-Weisenau nachweisbar ist. Gleichzeitig amtierte er wohl als Leibarzt des Mainzer Erzbischofs Johann II. von Nassau, der jedoch bereits im September 1419 verstarb. Amplonius blieb allerdings nicht dauerhaft in Mainz, sondern ging 1423 zurück nach Köln, wo er seinen Lebensabend verbrachte und als Leibarzt des Erzbischofs Dietrich II. von Moers auch wieder Zugang zu dessen engstem Umfeld erhielt.

Bereits über 70-jährig verstarb Amplonius Rating de Berka um Ostern (d. h. um den 17. April) 1435 in Köln, wo er im Kreuzgang der Apostelkirche begraben wurde (der genaue Ort ist heute unbekannt).²

Die Bücherstiftung des Amplonius und ihre weitere Entwicklung

Wie kaum eine andere Bücherstiftung des späten Mittelalters ist die des Amplonius durch ein vom Stifter eigenhändig angefertigtes Verzeichnis dokumentiert, das heute noch erhalten ist. In ihm sind jene 633 Handschriftenbände verzeichnet, die Amplonius 1412 dem „Collegium Porta Coeli“ übergab und die so zum Grundstock der „Bibliotheca Amploniana“ wurden.³ Inhaltlich dominieren in diesem Bestand theologische und medizinische Schriften, aber auch Texte aus den Bereichen Arithmetik, Geometrie (mit Geographie und Naturgeschichte), Musiktheorie und Astronomie/Astrologie (also des artistischen „Quadriviums“) waren stark vertreten. Hingegen fiel der Anteil an Abhandlungen zum kanonischem und römischen Recht sowie von Texten zur Grammatik (und Literatur), Dialektik (und Logik) sowie Rhetorik deutlich geringer aus.

Amplonius kündigte in seinem Stiftungsbrief die Übergabe weiterer Handschriften in der Zukunft an. Doch können wir heute im Wesentlichen leider nur darüber spekulieren, welche und wie viele weitere Bände Amplonius nach 1412 seiner Stiftung noch überließ. Auch wissen wir nicht, in welchem Umfang er in den folgenden mehr als 20 Jahren bis zu seinem Tod weitere Bücherkäufe getätigt hat.⁴ – Nach meinen neueren Untersuchungen komme ich zu dem Schluss, dass bis in die 1340er Jahre hinein noch etwa 200 bis 250 weitere Codices aus dem Vorbesitz des Amplonius an die Bibliothek des Collegiums übergegangen sein dürften – dies deckt sich mit den Schätzungen Wilhelm Schums. Man darf davon ausgehen, dass von diesen Handschriftenbänden heute sicherlich noch etwa die Hälfte im „Amploniana“-Bestand zu finden ist. Aber auch nach dem Tod des Stifters wuchs die Bibliothek weiter, wenn auch deutlich langsamer: Zum einen waren die Stipendiaten des Kollegs aufgrund des Eides, den sie bei der Aufnahme in das „Collegium Porta Coeli“ ablegten, dazu verpflichtet, der Bibliothek nach Abschluss ihres Studiums mindestens ein Buch zu übereignen.⁵ Zum anderen hinterließen ehemalige Stipendiaten oder Dekane der „Himmelspforte“ (wie beispielsweise Johannes Hagen) manchmal selbst den Großteil ihrer Bibliotheken dem „Collegium“. Auf diese Weise gelangten mit dem Beginn des Druckzeitalters neben Handschriften, deren Zahl sich bis etwa 1510 auf über 1200 Codices erhöhte,⁶ auch gedruckte Bücher in die Bibliothek. Heute enthält die Sammlung insgesamt **979 Handschriften und etwa 1900 Drucke, die als „Libri Amploniani“** bezeichnet werden.

Von der Gründungszeit an verblieb die Bibliothek über Jahrhunderte hinweg im Haus des „**Collegium Porta Coeli**“ in der Erfurter Michaelisstraße. Dort stand sie unter der Aufsicht und dem Schutz des Kollegs, das stets auch in finanziellen und existenziellen Kri-

senzeiten sowie unter schwierigsten Bedingungen seine rechtliche Eigenständigkeit und Autonomie gegenüber der Universität behauptete,⁷ und so die „Bibliotheca Amplonia“ vor einer Auflösung oder Zerstreuung bewahren konnte.

Mit der Schließung der alten Universität Erfurt am 24. September 1816 war auch das Ende des Amplonianischen Kollegs besiegelt. Der letzte Dekan der „Porta Coeli“, M. Jacob Dominicus, wurde nach Koblenz versetzt, verfügte aber, dass die Bibliothek in Erfurt verbleiben solle. Und tatsächlich gelang es Erfurter Bürgern in den folgenden Jahren, diese wertvolle Sammlung gegen erheblichen Widerstand der preußischen Regierung in der Stadt zu halten.

1908 kaufte dann die Stadt Erfurt vom Königreich Preußen die „Alte Waage“ am Anger (den Kurmainzischen Packhof, heute: Angermuseum) mitsamt den darin befindlichen Bibliotheksbeständen an, zu denen seit 1837 auch die „Amploniana“ gehörte. Zurück in die Nähe ihres alten Standortes in der Michaelisstraße kam die „Bibliotheca Amploniana“ erst 1936, als sie gemeinsam mit der Stadtbibliothek in das ehemalige „Collegium maius“ verlegt wurde. In dessen Hintergebäude wurde die Sammlung nach der kriegsbedingten Evakuierung wieder aufgestellt, bevor sie 2002 als Dauerleihgabe in die Universitätsbibliothek Erfurt (Teil der Universitäts- und Forschungsbibliothek Erfurt/Gotha) überführt wurde.

Über die Zeit hinweg blieb natürlich auch in der „Amploniana“ der Verlust oder Diebstahl einzelner Handschriften und Drucke nicht aus. Doch erst in der Regierungszeit des Mainzer Erzbischofs Lothar Franz Graf Schönborn (*1655/ reg. 1695–1725) verlor die Sammlung mehr oder weniger auf einen Schlag mindestens etwa 40 Handschriften an dessen Bibliothek in Pommersfelden: Lothar Franz nämlich nutzte seine Machtstellung, um wertvolle Bücher aus den Erfurter Bibliotheken, darunter auch aus der „Himmelspforte“, an sich zu bringen.⁸ Weitere umfangreiche Verluste resultierten aus den desolaten Bedingungen, unter denen die Bibliothek Ende des 18./ Anfang des 19. Jahrhunderts gelagert war. Feuchtigkeit, Moder und Nagerfraß schädigten einige Bände so sehr, dass um die Mitte des 19. Jahrhunderts 45 Handschriften⁹ vernichtet werden mussten. – Zahlreiche weitere Codices trugen noch heute erkennbare Schäden davon. Wie viele Handschriften und Drucke insgesamt ein Opfer dieser schlechten Verhältnisse wurden, kann nicht beziffert werden.

Die Handschriften des Stiftungsbestandes

Vor allem mit Hilfe des oben bereits erwähnten Handschriftenverzeichnisses von 1410/12 konnten bereits früher diejenigen Codices, die sicher aus dem Vorbesitz des Amplonius stammen, relativ leicht identifiziert werden.¹⁰ Darüber hinaus sind weitere Handschriften, die sich heute noch in der „Bibliotheca Amploniana“ befinden, aber nicht im Katalog verzeichnet sind, u. a. durch eigenhändige Randnotizen des Amplonius oder sogar autographe Partien als ehemaliges Eigentum des Stifters erkennbar (so beispielsweise Dep. Erf. CA. 4° 128). Infolge dessen beläuft sich jener Teil des Handschriftenbestandes der „Bibliotheca Amploniana“, der auf Amplonius zurückzuführen ist, auch nach fast 600 Jahren wohl noch auf rund zwei Drittel des Stiftungsbestandes (etwa 426 Handschriften) und wohl mehr als hundert weitere; mithin auf mehr als die Hälfte des heute insgesamt vorhandenen Handschriftenbestandes der „Amploniana“. – Dies verdankt sich vor allem der geschickten rechtlichen Absicherung der amplonianischen Stiftung, die in den Statuten des Kollegs von

1435 weitestgehend ausgeformt vorliegt.¹¹ Hinter diesen Rechtskonstruktionen, die über Jahrhunderte hinweg den Zugriff von Universität, Stadt sowie der Erzbischöfe von Mainz und Köln auf die Stiftung bzw. die Bibliothek und somit auch deren frühe Zerstreung oder Ausplünderung wirkungsvoll verhindert haben, steht zweifelsfrei die kluge Vorsorge und Umsicht des Stifters, der sich hierbei des Könnens hochqualifizierter Juristen aus seiner unmittelbaren Umgebung bedient haben dürfte.¹²

Anders als bei den „institutionellen“ Büchersammlungen in Universitäten, Kollegien, Klöstern oder Kollegiatstiften, an deren Aufbau in der Regel unterschiedliche Personen über mehrere Generationen hinweg mitwirkten, und die sich auch durch Schenkungen und Nachlässe in verschiedenste Richtungen erweiterten, handelt es sich bei den Handschriftenbeständen aus dem Vorbesitz des Amplonius um eine Kollektion, die innerhalb weniger Jahrzehnte planmäßig von einem einzelnen Gelehrten zusammengetragen wurde.

Doch wie gelang es Amplonius, dessen erster heute noch nachweisbarer Buchkauf im Dezember 1383 im Alter von 18 oder 20 Jahren stattfand,¹³ im Verlauf der folgenden gut 28 Jahre bis zur Stiftung seiner Sammlung, mehr als 600 weitere Codices hinzuzufügen? – Um diese Zahl zu erreichen, müsste Amplonius seit etwa 1383 jährlich durchschnittlich 22 bis 23 Codices angeschafft haben. Dabei erscheint es wahrscheinlich, dass er als junger Student und am Anfang seiner universitären und medizinischen Karriere (also bis etwa 1392) diesen Schnitt nicht erreicht hat und daher die Zahl der durchschnittlich erworbenen Codices in den Folgejahren eher mindestens 30 Bände pro Jahr betragen haben wird.¹⁴ Dies ist ein Vielfaches von dem, was andere Büchersammler dieser Zeit wie beispielsweise **Konrad von Gelnhausen, Marsilius von Inghen oder Nikolaus von Kues** im jährlichen Durchschnitt angeschafft haben dürften.¹⁵

Integration bereits bestehender Büchersammlungen in die Bibliothek des Amplonius

Erwerbungen in einem solchen Umfang, wie Amplonius sie getätigt haben muss, lassen sich nicht allein durch den Ankauf einzelner Bände, Geschenke, Erbschaften, eigenes Abschreiben oder die Anfertigung durch Auftragschreiber und Adlati erklären. Vielmehr drängt sich der Verdacht auf, dass Amplonius systematisch bereits bestehende kleinere Privatbibliotheken oder Sammlungssegmente hieraus angekauft und in seine eigene Büchersammlung integriert hat.

Wertvolle Hinweise bei der Suche nach solch geschlossenen kleineren Bestandsgruppen lassen sich sowohl aus der Analyse von Schreiber- und Kommentatorenhänden, aus Besitz- und Kaufeinträgen, aber oft auch aus der Gestaltung der Bucheinbände gewinnen. Denn auch gleichartig gestaltete Einbände sind häufig ein Indiz dafür, dass Codices einen gemeinsamen Vorbesitzer hatten.¹⁶

Die „Amploniana“ bietet für solche einbandkundlichen Untersuchungen sehr gute Voraussetzungen, da die Handschriften, vor allem auch jene des amplonianischen Stiftungsbestandes, in der Regel noch ihre mittelalterlichen Einbände besitzen.¹⁷ Dominiert wird dieser **Kernbestand allerdings von einem Einbandtypus**, den etwa 40 Prozent dieser Codices aufweisen, und den ich als „Amplonius-Einband“ bezeichnen möchte.¹⁸ Es handelt sich hierbei um Holzdeckeleinbände, halb mit hellgrünem Rauleder bezogen und mit einer Messingschiene am Übergang zwischen Leder und Holz. Sie wurden von Amplonius überwiegend im ersten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts in Auftrag gegeben und umschließen zumeist

Faszikelsammlungen, die dieser nach thematischen Kriterien zusammengestellt hat. Der bei diesen Einbänden aufscheinende starke Gestaltungswille des Amplonius auch hinsichtlich der optischen Geschlossenheit seiner Bibliothek fand jedoch seine Grenze offensichtlich da, wo gut erhaltene ältere Einbände vorhanden waren und keine Notwendigkeit bestand, vorhandene Bindesyntesen zu zerstören, etwa um einzelne Faszikel herauszulösen.

Die „Gittergruppe“

Untersucht man daher die Einbände in der „Amploniana“ genauer, so fällt rasch ein Einbandtypus ins Auge, den ich als „Gittergruppe“ bezeichnen möchte. Hierbei handelt es sich um halb mit braunem bzw. grünem Leder bezogene Holzdeckeleinbände, über deren Rücken rote Lederstreifen gitterartig verlaufen.¹⁹ Der Inhalt dieser Codices ist fachlich breit gestreut und inhaltlich teils erlesen, was meines Erachtens dafür sprechen dürfte, dass sie einmal Bestandteil einer umfangreicheren Büchersammlung gewesen sind. So enthalten sie theologische Texte (Augustinus: De consensu evangelistarum, Dep. Erf. CA. 2° 85; Bonaventura: Sentenzenkommentar, Dep. Erf. CA. 2° 107; Petrus Lombardus: Sentenzenbücher, Dep. Erf. CA. 2° 114), medizinische und naturphilosophische Schriften (Tacuinum sanitatis und anderes, Dep. Erf. CA. 2° 199; Aristoteles: De anima mit zugehörigen Kommentaren und Quaestionen, Dep. Erf. CA. 2° 332) aber auch „mathematische“ Abhandlungen (Alardus von Diest: Calendarium, Profatius Judaeus: Almanach, Euklid: Katoptrik, Dep. Erf. CA. 4° 370). Nur ein Teil dieser Codices ist bereits im Katalog des Amplonius verzeichnet (Dep. Erf. CA. 2° 85, CA. 2° 114, CA. 2° 199), was jedoch nicht gegen einen Ankauf aller Bände von einem einzigen Vorbesitzer sprechen muss. So ist es nach meinen bisherigen Erkenntnissen nicht auszuschließen, dass Amplonius in seinem eigenhändigen Katalog nur jene Handschriften verzeichnete, die er sicher dem Collegium übertragen wollte, andere aber, von denen er sich bis auf Weiteres nicht trennen wollte (wie beispielsweise Dep. Erf. CA. 2° 332 mit einer seltenen Kommentar-Übersetzung oder Dep. Erf. CA. 4° 370 mit den gleichfalls weniger häufigen Werken des Alardus von Diest), nicht aufgenommen haben könnte. – Möglich wäre zudem, dass Amplonius die Handschriften über das Jahr 1412 hinaus nach und nach von derselben Person ankaufte. Diesen Vorbesitzer, bei dem es sich um einen vielseitig interessierten Gelehrten gehandelt haben dürfte, konnte ich jedoch bisher leider noch nicht namentlich identifizieren.

Handschriften aus dem Vorbesitz des Johannes de Wasia

Nicht durch gleichartige Einbände, sondern aufgrund von signifikanten persönlichen Handschriften²⁰ und auf Basis von Besitz- und Kaufvermerken lassen sich hingegen jene Faszikel und Codices innerhalb der „Amploniana“ feststellen, die aus dem Vorbesitz der Kölner Professoren **Johannes de Wasia** und **Paulus Fabri** stammen.

Schon Schum machte auf die rund 40 Bände im Bestand der „Amploniana“ aufmerksam, die vollständig oder partiell **Johannes de Wasia zugewiesen werden können**.²¹ Auch wenn Schum bei manchen Zuweisungen irrte, so sind seine Ergebnisse im Großen und Ganzen doch weitgehend zutreffend. Dennoch ist es nicht ausgeschlossen, dass im Zuge der seit 2008 laufenden und von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Überarbeitung des Schum-Katalogs²² weitere Handschriften entdeckt werden können, die aus Wasias Vorbesitz stammen.

Johannes de Wasia (Johannes de Waas) wurde um 1350 im Nordosten der heutigen belgischen Provinz Ostflandern (dem Waasland) geboren.²³ Etwa 1369 ging er zum Studium nach Paris, wo er um 1372 zum Magister Artium promovierte und sein Theologiestudium begann. Erst 1379 ist er in Paris als Bakkalar der Theologie nachweisbar und steht im selben Jahr dem „Collège de Sorbonne“ vor. Wie viele andere Gelehrte scheint er im Zuge des großen Schismas die Pariser Universität verlassen zu haben und sich in seine Heimatregion zurückgezogen zu haben. In Koekelare, (etwa 16 km südlich von Oostende und 20 km südwestlich von Brügge) und Brügge (St. Walburga) ist er in den 1380er Jahren als „curatus“ fassbar.²⁴ Im Frühsommer 1385 erlebte Johannes de Wasia offenbar einen Einfall der Engländer in Flandern, über den er in einer eigenhändigen historischen Notiz in CA. 4° 371, Bl. 1r. ausführlich berichtet.

1389 lebte Wasia als Kanoniker von St. Andreas in Köln²⁵ und hat dort an der neu gegründeten Universität im gleichen Jahr wohl bereits die erste Vorlesung „in sacra pagina“ gehalten. Erst 1392 ist er jedoch als Lizentiat der Theologie in der Kölner Matrikel nachweisbar, als er dort auf eine theologische Professur berufen wurde. Schon bald amtierte er in Köln als erster Dekan der theologischen Fakultät und Rektor der Universität (1393/1394). 1395 erlangte Johannes de Wasia offenbar ein Domkanonikat,²⁶ verstarb aber bereits am 21. September desselben Jahres unerwartet („improvis“) in Köln.²⁷

Die Bibliothek des Johannes de Wasia dürfte recht umfangreich gewesen sein, da Amplonius über mehrere Jahre hinweg immer wieder Bände von dessen Nachlassverwaltern erwarb, wie seine Kaufeinträge in verschiedenen Handschriften belegen. So befand sich eine theologische Sammelhandschrift (heute in Weimar, Herzogin Anna-Amalia Bibliothek, Q 38, im Katalog von 1410/12 als 86 theologiae)²⁸ bereits 1396 in Amplonius' Besitz. Weitere Ankäufe sind für August 1399 (Dep. Erf. CA. 4° 144, später 41 theologiae) und März 1402 (Dep. Erf. CA. 2° 351, später 4 philosophiae naturalis) zu belegen.

Obwohl Johannes de Wasia während seiner Kölner Jahre vor allem als Theologieprofessor in Erscheinung trat, bezeugen jene Handschriften in der „Amploniana“, die aus seinem Nachlass stammen, neben seinen theologischen Neigungen auch ein über viele Jahre hinweg kultiviertes starkes Interesse an astronomisch-mathematischen Fragen, das man in der Regel eher bei einem „Artisten“ vermuten würde. So enthalten mehrere Sammelhandschriften Faszikel mit astronomischen Tafeln und Traktaten aus seinem Vorbesitz, die er während seiner Zeit in Paris und Flandern intensiv annotiert und mit eigenen Berechnungen und Notizen zu Planeten- und Sternkonstellationen ergänzt hat (u. a. Dep. Erf. CA. 4° 355, CA. 4° 357, CA. 4° 362 (besonders Bl. 1–62), CA. 4° 371).

Wie Amplonius scheint auch Johannes de Wasia ein Handschriftenkenner gewesen zu sein, der seine Sammlung auf dem Gebiet der Astronomie und Astrologie um seltene und exzellente Stücke hatte bereichern können. Zu den herausragenden Stücken aus Wasias Nachlass zählt zweifellos ein eher unscheinbares Doppelblatt in der Sammelhandschrift Dep. Erf. CA. 4° 349, Bl. 160r–161v, mit dem Traktat des Franco de Polonia über die Konstruktion des „Turquetum“,²⁹ der technische Zeichnungen zur Benutzung des Geräts enthält. Diese Abschrift des „Tractatus de turqueto“ wurde Anfang des 14. Jahrhunderts in England angefertigt und ist somit nur wenige Jahrzehnte jünger als dessen ältester bekannter Textzeuge, der 1284 in Paris entstand. Unsere Handschrift gehört zudem zu den wenigen illustrierten Überlieferungen des Textes und dürfte zusammen mit dem Manuskript in Oxford, Bodleian Library, Ms. Ashmole 1522, die älteste illustrierte Überlieferung

zum „Turquetum“ überhaupt darstellen. – Francos Abhandlung erfreute sich bis weit ins 15. Jahrhundert hinein großer Beliebtheit und war Grundlage für verschiedene andere Schriften zu diesem technischen Instrument.

Textgeschichtlich ganz außerordentlich interessant ist darüber hinaus Johannes' eigenhändige Abschrift des „Tractatus contra astrologos coniunctionistas de eventibus futurorum“ des **Heinrich von Langenstein in Dep. Erf. CA. 4° 298**, Bl. 97v–111r, die zu den ältesten und besten Überlieferungen dieses Traktats zählt.³⁰ Der ursprünglich 1373 im Auftrag der Pariser Universität entstandene Text beschäftigt sich kritisch mit dem Verhältnis von Astronomie und Astrologie und negiert das Vorhandensein kausaler Zusammenhänge zwischen astronomischen Konstellationen und Ereignissen, die auf der Erde stattfinden. Wasia kopierte den „Tractatus“ **noch während seiner Pariser Studienzeit**, also noch innerhalb des ersten Jahrzehnts nach dessen Entstehung.

Johannes de Wasia scheint seine Handschriften überwiegend in Paris erworben zu haben, wo er ja auch den ganz überwiegenden Teil seines akademischen Lebens verbracht hat. Zumindest für das Segment der artistischen Handschriften gibt es wenig Hinweise darauf, dass er größere Ankäufe auch noch in Köln getätigt hätte. Für den Bereich der theologischen Handschriften scheint mir dies weniger sicher; hier vermute ich durchaus weitere Ankäufe auch in Köln, zumal er dort in den letzten sechs Jahren seines Lebens an der theologischen Fakultät gelehrt hat und sich daher intensiver mit theologischen Schriften beschäftigt haben muss.

Handschriften aus dem Vorbesitz des Paulus Fabri de Gelria

Etwa 20 überwiegend theologische Handschriften in der „Amploniana“ lassen sich zur Zeit dem **Nachlass des Paulus Fabri de Gelria zuordnen**.³¹ Seine Biographie war bisher durchaus schon in Umrissen bekannt, seine theologischen Werke sind allerdings noch weitgehend unerforscht.

Paulus de Gelria (Paulus Fabri von Geldern) starb 1404 in Köln, wo er spätestens ab dem **Winter-Semester 1397 Theologie gelehrt hat**.³² Seine Biographie ist inzwischen, nicht zuletzt aufgrund einer längeren eigenhändigen autobiographischen Notiz, die sich in **Dep. Erf. CA. 2° 173 erhalten hat, recht gut zu rekonstruieren**.³³ Pauls Geburtsjahr dürfte um 1353 liegen, da er 1375 das Bakkalarat und 1376 das Magisterium in den Artes an der Pariser Universität erwarb, wo er auch studiert hatte.³⁴ Als Geburtstag gibt er selbst den 25. Januar (Paulustag) an. Sein Name weist auf eine Herkunft aus der Stadt Geldern oder dem alten Herzogtum Geldern. An seinem Studienort Paris fand Paulus Fabri Aufnahme in den Kreis um die beiden Theologen Heinrich von Langenstein (1363 Magister Artium, 1375 Magister Theologiae an der dortigen Universität)³⁵ und Heinrich Toting von Oyta (seit 1377 in Paris),³⁶ die er beide dankbar als seine Förderer benennt. Infolge des 1378 ausgebrochenen großen Schismas und nachdem die Angehörigen der Pariser Universität seit dem Winter 1381 immer stärker unter Druck gesetzt wurden, den avignonesischen Papst Clemens VII. anzuerkennen, verließen die Anhänger Urbans VI. Paris. **Unter ihnen Heinrich von Langenstein und Heinrich von Oyta, in dessen Gefolge Paulus Fabri wohl im Herbst 1382 an die Universität Prag wechselte**. Dort wurde er 1383 als Magister Artium rezipiert.

Wohl im Herbst 1384³⁷ ging er mit Heinrich von Oyta nach Wien, als dieser – wie auch Heinrich von Langenstein – auf eine Gründungsprofessur an der dortigen Theologischen Fakultät berufen wurde. Mit Langenstein und Totting gehörte Paulus Fabri zu den ersten Mitgliedern des von Herzog Albrecht III. zur Versorgung der Universitätslehrer eingerichteten „Collegium Ducale“³⁸ und erhielt vielleicht schon 1386 auch ein Kanonikat am Säkular-Kollegiatstift Allerheiligen-St. Stephan, da er zu seinen Förderern ausdrücklich den Freisinger Bischof Berthold von Wehingen (ehemals Propst von St. Stephan)³⁹ sowie Antonius (de Stuben / Stubay)⁴⁰ zählt, den er in seiner autobiographischen Notiz als „prae-positus meus“ bezeichnet.

An der Wiener Universität scheint Paul von Geldern verschiedene Verwaltungsaufgaben übernommen zu haben. So finden sich Aufzeichnungen von ihm in den Rektoratsakten von 1388 und im ersten Band der Akten der Theologischen Fakultät von 1396. Auch das Statutenprivileg für die Universität Wien vom 5. Oktober 1384 stammt von seiner Hand.⁴¹ Dies könnte mit seiner Nähe zu Heinrich von Langenstein zusammenhängen, der ja maßgeblich an der Formulierung dieses Privilegs beteiligt war,⁴² und als dessen Sekretär Fabri zu dieser Zeit gearbeitet haben mag. Im Sommer-Semester 1388 amtierte Paulus Fabri in Wien als Dekan der Artistenfakultät.⁴³

Die biographischen Daten zur Kölner Tätigkeit des Paulus Fabri de Gelria sind bisher nicht ganz abzusichern, da es möglicherweise einen Namensvetter an der Kölner Universität gegeben hat. So wird ein Paulus de Gelria in späteren Berichten über die feierliche Approbation der Statuten der Theologen-, Juristen- und Artistenkollegien im Frühjahr 1398 einem Kreis von Franziskanern zugerechnet,⁴⁴ andernorts jedoch als Prior des Kölner Augustinerkonvents und Dekan der theologischen Fakultät um 1399 bezeichnet.⁴⁵ Beides könnte ein Irrtum sein, da Paulus Fabri de Gelria keinem Orden angehört zu haben scheint, sondern (wohl seit 1388) in Köln ein Kanonikat an St. Severin besaß, und da höchstwahrscheinlich doch er es war, der 1399 das Dekanat an der theologischen Fakultät versah.⁴⁶ Da zudem nach dem ersten Paragraphen der Statuten der Kölner Universität Angehörige der Bettelorden nicht immatrikuliert werden mussten, außer sie wollten an der Universität lehren, oder wünschten es selbst,⁴⁷ könnte es auch „unser“ Paulus de Gelria gewesen sein, der im Sommer 1391 als Magister Artium in Köln rezipiert wurde.⁴⁸ Vielleicht lehrte er in diesem Jahr an der Artistenfakultät, der er offenbar so verbunden war, dass er ihr (mindestens) ein Buch aus seinem Nachlass übertrug.⁴⁹ Sein erster Aufenthalt an der Kölner Universität wäre in diesem Fall aber eher kurz gewesen, da er wohl spätestens ab Anfang der 1390er Jahre als Theologe an der Wiener Universität gewirkt hat. Unter seinem Dekanat an der dortigen theologischen Fakultät (1396/97) wurde 1396 das große Theologensiegel angeschafft.⁵⁰

Nach dem Tod Heinrichs von Langenstein im Februar und Heinrichs von Oyta im Mai 1397 verließ Paulus Fabri offenbar endgültig Wien und begann seine theologische Lehrtätigkeit an der Kölner Universität, wo er bereits im Oktober 1397 als Magister artium und Doctor theologiae zum Rektor der Kölner Universität gewählt wurde. Er dürfte es auch gewesen sein, der 1399 als Dekan und 1403 als „actus regens in theologia“ amtierte.⁵¹

Die Handschriften aus dem Vorbesitz des Paulus Fabri boten für die Sammlung des Amplonius wohl vor allem auf dem Gebiet der damals zeitgenössischen Frömmigkeitstheologie und der kirchenpolitischen Diskussionen sowie im Bereich von Exzerpt-, Traktat- und Briefsammlungen der Kirchenväter und Kirchenlehrer wertvolle Ergänzungen.⁵² Die Wer-

ke Heinrichs von Langenstein und Heinrichs von Oyta lagen zudem in Fabris Nachlass zumeist in dessen eigenen Abschriften vor.⁵³ Aufgrund von Paulus' persönlicher Nähe und seines Schülerverhältnisses zu beiden, dürften seine Abschriften mit zu den autornähesten und somit besten Textüberlieferungen dieser berühmten Theologen gehört haben, die um 1400 auf dem Markt waren.

Und so verwundert es nicht, dass beispielsweise Heinrichs von Langenstein Schrift „Inveetiva contra monstrum Babylonis“, die nach Aussage einer Breslauer Handschrift (Wrocław, Universitätsbibliothek, Cod. I F 320) im März 1393 fertig gestellt worden war, gleich in zwei sehr frühen Überlieferung in der „Amploniana“ vorhanden ist.⁵⁴ Sowohl die Abschrift dieser metrischen Klage gegen die Untätigkeit der Mächtigen gegenüber dem Schisma in Dep. Erf. CA. 4° 148, Bl. 59r–72r, von der Hand des Paulus Fabri selbst, als auch eine weitere Abschrift in Dep. Erf. CA. 4° 2, Bl. 64r–79v, vielleicht mit eigenhändigen Korrekturen des Autors (und möglicherweise ebenfalls aus dem Vorbesitz Fabri),⁵⁵ sind sicherlich wichtige Überlieferungszeugen.

Obwohl Paulus Fabri nach unserem jetzigen Wissensstand eher als ein Mann der „zweiten Reihe“ erscheint, besitzen seine Handschriften zweifellos großen Wert für die Universitäts- und Geistesgeschichte im Zeitalter des „Großen abendländischen Schismas“. Fabris hohe Mobilität – aus seiner Heimat im Herzogtum Geldern nach Paris und über Prag und Wien nach Köln – eröffnete ihm ohne Frage Zugang zu verschiedenen Buchmärkten und Texttraditionen und könnte seine Sammlung so für Amplonius zusätzlich interessant gemacht haben. Wie wohl kaum in einem anderen Handschriftenbestand erhalten wir in den Codices aus dem Vorbesitz des Paulus Fabri zudem einen Einblick in das „Arbeitszimmer“ eines Theologen, der Schüler und Adlatus zweier überragender Gelehrter, selbst aber auch Wissenschaftler und Lehrender war.

Vor allem Codex Dep. Erf. CA. 2° 173 halte ich für ein einzigartiges Zeugnis „gelebter Wissenschaft“ aus dem späten 14. Jahrhundert. In ihm sind zahlreiche autographe Konzepte und Textentwürfe Fabri zusammen gebunden (besonders Bl. 182r–300v), anhand derer sich nachvollziehen lässt, wie der Theologe Paulus Fabri seine Gedanken zu theologischen Fragen Schritt für Schritt entwickelte. In dieser Sammelhandschrift finden sich seine Bibelauslegungen, Partien aus seiner Kommentierung der Sentenzen sowie fünf Entwürfe zu der Quaestio: „Utrum omnis praesidentia regitiva“ (Bl. 255r–258v, 259r–260r, 281r–287v, 285r–286v, 287r–287v).

Über Paulus' Qualität oder Eigenständigkeit als theologischer Denker oder Lehrer sind im Augenblick kaum Aussagen möglich, da eine Rezeption seiner Werke bisher so gut wie nicht stattgefunden hat.⁵⁶ – Als Adlatus der großen Figuren Langenstein und Totting von Oyta, Verwaltungsfachmann und Urkundenschreiber ist sein Name jedoch nicht unbekannt.

Diese einseitige Sicht auf seine Person mag auch damit zusammen hängen, dass substantielle Teile seiner Bibliothek und mithin sein Nachlass als Wissenschaftler und Theologe schon bald nach seinem Tod in die umfangreichen Bestände der „Amploniana“ integriert und somit auf gewisse Weise dem allgemeinen wissenschaftlichen Diskurs entzogen war. – Paulus Fabri's Handschriftensammlung scheint nicht sehr lange „auf dem Markt“ gewesen zu sein, da es, anders als bei den Codices aus dem Nachlass des Johannes de Wasia, keine Hinweise darauf gibt, dass Amplonius auch diese nur sukzessive hätte erwerben können.⁵⁷

Erwerbungen nach dem Tod des Amplonius

Bis weit ins 18. Jahrhundert hinein gingen in der „Bibliotheca Amploniana“ weitere kleinere Bibliotheken von Kollegiaten und Dekanen des „Collegium Porta Coeli“ auf. Ohne darauf im Detail weiter eingehen zu wollen, möchte ich als Beispiel nur die Büchersammlungen des **Johannes Hagen und des Johannes Helmich** nennen, die den Handschriftenbestand der Amploniana **schon im frühen 16. Jahrhundert vor allem im Bereich der juristischen Fachliteratur erweiterten.**

Über **Johannes Hagen de Berka** ist nur wenig bekannt. – Er stammte aus Rheinberg und war Collegiat der „Porta Coeli“. 1486 begann er sein Studium in Erfurt, wo er 1489 das Bakkalariat, 1493 das Magisterium in den Artes erlangte. Er studierte Jura, verstarb jedoch bereits 1501.⁵⁸ Dem „Collegium“ hinterließ er etwa 20 Handschriften⁵⁹ – ob aus seinem Vorbesitz auch Drucke an die „Himmelspforte“ kamen, ist bisher nicht erforscht. Von Hagens Handschriften stammen wiederum mindestens fünf aus dem Vorbesitz des Johannes Helmich de Berka. Ob Hagen mit Helmich verwandt war, ist unklar, doch könnte der Übergang der Bücher an ihn hierfür sprechen.

Johannes Helmich gehörte zur Rheinberger Familie in Curia (Imhof), die mehrere Stipendiaten und auch Dekane im Collegium stellte. Sein Vater war wahrscheinlich der Kuriale und Jurist Berthold Helmici de Berka.⁶⁰ **Johannes Helmich inskribierte im Wintersemester 1439/1440 an der Universität Erfurt.** Im Frühjahr 1442 bzw. Januar 1445 legte er die Prüfungen für das artistische Bakkalareat bzw. das Magisterium ab. Auch er studierte Jura, lehrte jedoch von 1445 bis 1460 an der Erfurter Artistenfakultät. 1447 und 1448 amtierte Helmich als Vizedekan der „Porta Coeli“, im Sommer-Semester 1451 als Dekan der philosophischen Fakultät. Als Bakkalar „utriusque iuris“ war er Rektor der Universität im Winter-Semester 1454/1455. Anfang 1461 promovierte Johannes Helmich in Erfurt zum Doktor des kanonischen Rechts, wechselte aber bereits im selben Jahr an die neu gegründete Universität Basel, wo er das Ordinariat für kanonisches Recht erhielt. Er amtierte in Basel als Dekan der juristischen Fakultät und im Winter-Semester 1463/1464 als Rektor der dortigen Universität.

1466 fiel Johannes Helmich die Scholasterie im Stift St. Cassius in Bonn zu, wo er wohl kurz zuvor auch ein Kanonikat erhalten hatte. Während seiner Zeit in Erfurt ist Helmich als Kanoniker von St. Severi nachweisbar, in Basel besaß er ein Kanonikat in St. Peter, in Köln ein Kanonikat in St. Aposteln. Wohl 1476 ging er endgültig nach Köln, wo er am 26. August 1489 als Dekan des Stiftes St. Aposteln verstarb.⁶¹ Von Helmich kamen nicht nur Handschriften über den Nachlass Johannes Hagens, sondern auch Drucke an die „Porta Coeli“, wie das „Registrum Benefactorum“ belegt: So legierte Johannes Helmich den Dekretalenkommentar des Nicolaus de Tudeschis und Vincents von Beauvais „Speculum maius“ in sechs Bänden.⁶² Ob sich weitere Handschriften aus seinem Vorbesitz im Bestand der „Bibliotheca Amploniana“ befinden, wäre noch zu untersuchen.

Schluss

Wie kein späterer Donator prägte bereits Amplonius das Profil seiner Stiftung schon allein durch die schiere Masse der von ihm an das „Collegium Porta Coeli“ übertragenen Handschriften, vor der alle weiteren Schenkungen und Legate einzelner Kollegiaten oder Dekane zwangsläufig auch rein zahlenmäßig verblassen mussten.

Daher erreichte die „Bibliotheca Amploniana“ bereits mit dem Tod ihres Stifters und dem Übergang wohl zahlreicher weiterer Handschriften aus seinem Besitz, die er größtenteils erst nach 1412 erworben haben dürfte, ihre vorläufige Vollendung. Alle weiteren Zustiftungen und Schenkungen vergrößerten und ergänzten zwar den Kernbestand und erweiterten ihn vor allem im Bereich der juristischen Schriften, doch änderte sich hierdurch das ursprüngliche Sammlungsprofil nicht wesentlich. Und auch wenn ihre Bestände schon seit dem 15. Jahrhundert mit den Jahren zunehmend an Aktualität für den akademischen „Tagesbetrieb“ verloren, die versammelten Autoren – vor allem im Bereich der Theologie – „unmodern“ geworden waren, so war und ist die „Bibliotheca Amploniana“ doch ein monumentales Zeugnis intellektuellen Ehrgeizes und finanzieller Möglichkeiten. Denn Amplonius hatte sich nicht einfach damit begnügt, seine offenbar enormen finanziellen Ressourcen lediglich in den Ankauf einer Vielzahl von Handschriften zu investieren. Vielmehr kaufte er mit einer auch nach 600 Jahren noch beeindruckenden Kennerschaft seltene Überlieferungen, rare Übersetzungen sowie besonders qualitätvolle Textzeugen, und sammelte so in seiner Bibliothek großartige Bücherschätze. Geschickt nutzte er hierzu unter anderem den bibliophilen Sammeleifer älterer Gelehrter, die auf der Basis eigenen Expertentums bereits vor ihm inhaltlich exquisite Sammlungen zusammengetragen hatten, indem er versuchte, solche bestehenden Kollektionen ganz oder teilweise zu erwerben, um sie in seine eigene Sammlung zu integrieren. Auf diese Weise gelang es Amplonius Rating de Berka nicht nur innerhalb einer relativ kurzen Zeitspanne die größte Privatbibliothek seiner Zeit zusammenzutragen, sondern diese zugleich auch in den Rang einer der wohl inhaltlich qualitativsten Gelehrtenbibliotheken des 14./15. Jahrhunderts zu erheben.

- 1 Die Büchersammlung des Amplonius übertraf bereits in ihrer Zeit ähnliche Sammlungen um ein Vielfaches. Zum Vergleich: 1390 vererbte Konrad von Gelnhausen der Artistenfakultät der Universität Heidelberg etwas mehr als 200 Handschriften; Marsilius von Inghen, ein berühmter Heidelberger Universitätslehrer, hinterließ bei seinem Tod 1396 eine Bibliothek mit rund 240 Werken und damit die damals größte Privatbibliothek auf deutschem Boden; Nikolaus von Kues brachte bis zu seinem Tod 1464 etwa 170 Handschriften zusammen, die er dem von ihm gegründeten Cusanus-Stift in Bernkastel-Kues vermachte; Thomas Bouillon, Brigitte Pfeil: Amplonius Rating de Berka und seine Büchersammlung. Bedeutung, Geschichte und Perspektiven der Bibliotheca Amploniana, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde von Erfurt 70 N.F. 17 (2009), S. 31–53; darin Pfeil: Der Sammler Amplonius, S. 31–46, bes. S. 44–45.
- 2 Zu seiner Biographie ausführlich Wilhelm Schum: Beschreibendes Verzeichniss der Amplonianischen Handschriften-Sammlung zu Erfurt. Berlin 1887 (Neudruck Hildesheim 2010), bes. S. I-XXXVI (online: <http://www.manuscripta-mediaevalia.de/hs/kataloge/HSK0495.htm>) und Brigitte Pfeil: „Unde were er cyn ander man“. Neue Forschungen zur Biographie des Amplonius Rating de Berka, in: Jahrbuch für Mitteldeutsche Kirchen- und Ordensgeschichte 5 (2009), S. 17–45.
- 3 Heute in der UB Erfurt unter der Signatur: Dep. Erf. CA. 4° 404. Abdruck des Verzeichnisses bei Schum: Verzeichniss (wie Anm. 2), S. 785–867.
- 4 Als sicher nach 1412 von Amplonius erworben erwies sich eine Gruppe von mehr als 20 Handschriften, die er während seiner Mainzer Zeit mit einem gleichartigen Einband versehen hatte lassen, vgl. Brigitte Pfeil: Die Einbände des „S-Meisters“ in der „Amploniana“, in: Einbandforschung 27 (2010), S. 6–15.
- 5 Vgl. den Abdruck dieses Eides bei Hermann Weissenborn (Hg.): Die Urkunden für die Geschichte des Dr. Amplonius Ratingk de Fago auch genannt Amplonius de Berka, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde von Erfurt 8 (1876), S. 87–129 und 9 (1880), S. 129–183 (auch als Separatdruck Erfurt 1879), I, Nr. XXVIIb, bes. S. 59.

- 6 Vgl. Johannes Kadenbach: Die Bibliothek des Amplonius Rating de Bereca. Entstehung, Wachstum, Profil, in: Andreas Speer (Hg.): Die Bibliotheca Amploniana. Ihre Bedeutung im Spannungsfeld von Aristotelismus, Nominalismus und Humanismus (Miscellanea Mediaevalia 23). Berlin, New York 1995, S. 16–31, bes. S. 29.
- 7 Seit dem 18. Jahrhundert wechselten die Bibliotheksbestände dann allerdings mehrfach ihren Standort: 1767 wurden sie nach einer Zwischenstation im „Collegium Saxonicum“ (Allerheiligenstraße 9/10), wo sie sich ab 1758 befanden, zusammen mit dem Kolleg in das ehemalige Haus des Kurmainzischen Statthalters in die Marktstraße (heute Nr. 6: „Alte Hofstatt“ / „Haus zum Falkenstein“) verlegt.
- 8 Dabei scheint es, als habe er der „Amploniana“ vor allem Handschriften aus dem Bereich der Artes insbesondere auch „Schulautoren“) und der Theologie entzogen, vgl. auch Schum: Verzeichniss (wie Anm. 2), S. XLV–XLVI. Zahlreiche dieser Handschriften sind heute im Bibliotheksbestand von Schloss Weißenstein in Pommersfelden nachweisbar. – Auf anderen Wegen entfremdete Codices finden sich unter anderem auch in den Sammlungen der Bayerischen Staatsbibliothek in München, der Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Weimar, der Staatsbibliothek zu Berlin, den Universitätsbibliotheken Göttingen und Dresden sowie in der Forschungsbibliothek Gotha. Eine Liste bei Paul Lehmann (Bearb.): Bistum Mainz, Bistum Erfurt (Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz 2). München 1928, S. 4–5.
- 9 Vgl. Schum: Verzeichniss (wie Anm. 2), S. LI.
- 10 Maßgeblich noch immer die Identifikation der Codices bei Schum: Verzeichniss (wie Anm. 2), S. 785–867, Korrekturen bei Kadenbach: Bibliothek (wie Anm. 6), S. 26 Anm. 42.
- 11 Abdruck bei Weissenborn: Urkunden (wie Anm. 5).
- 12 So die wohl engen Freunde des Stifters Christian († 1449) und Heinrich († 1453) von Erpel, denen bzw. deren Familie Amplonius 1435 die Ehre erweist, eine Stipendiatenstelle im Kolleg vergeben zu dürfen. Christian ist von 1403 bis mindestens 1431 als promovierter Rechtslehrer und zweimaliger Rektor der Kölner Universität nachweisbar, Heinrich war gleichfalls ein gelehrter Jurist, doch offenbar ohne Universitätsstelle, vgl. zu ihren Biographien ausführlich: Robert Gramsch: Erfurter Juristen im Spätmittelalter. Die Karriere-muster und Tätigkeitsfelder einer gelehrten Elite des 14. und 15. Jahrhunderts (Education and Society in the Middle Ages and Renaissance 17). Leiden, Boston 2003, Personenkatalog (CD-Rom), S. 511–517, 518–521. Auch Amplonius' leiblicher Bruder Petrus, der Jura studiert hatte, und um 1409 als Notar des Stiftes St. Cassius in Bonn nachweisbar ist (vgl. Johannes Schulten (Hrsg.): Isenburg-Wiedische Regesten und Repertorium. Neuwid 1911 (Ndr. Wolfenacker 2001), Nr. 432), stand wohl bis zu seinem Tod um 1420 in gutem Kontakt zu Amplonius und hat diesen in juristischen Fragen wohl gleichfalls beraten.
- 13 Er kaufte während seines Aufenthalts in Osnabrück am 20. Dezember 1383 ein kleines philosophisches Florilegium, heute in: Dep. Erf. CA. 8° 79 (Bl. 1–42), Bl. 42v „Has auctoritates sic emi Amplonius pro 4 albis denariis Osnabrugis anno 1383 vigiliae Thomae apostoli.“
- 14 Diese Berechnungen beziehen sich der Einfachheit halber auf vollständige Bände. Doch ist es gerade bei den von Amplonius herstammenden Codices so, dass diese häufig aus verschiedenen Faszikeln bestehen, die von Amplonius nach thematischen Gesichtspunkten zusammengestellt und in seinem Auftrag zusammen gebunden worden sind. Zieht man zudem in Betracht, dass diese Faszikel zuvor einzeln erworben oder aus älteren Sammelbänden entnommen worden sein mussten, so ist davon auszugehen, dass die Zahl der jährlich angeschafften Handschriften noch etwas höher gelegen haben könnte.
- 15 Vgl. oben Anm. 1. Sie scheinen im Durchschnitt jährlich etwa 4–6 Handschriften erworben zu haben.
- 16 Zwar lässt sich nicht ausschließen, dass Bände, die einen gleichartigen Einband aufweisen, lediglich von demselben Buchbinder jedoch für unterschiedliche Kunden gestaltet wurden und erst später in der „Amploniana“ zusammen kamen. Da die Codices meist weitere ähnliche Merkmale besitzen, wird man hier in den meisten Fällen doch relativ sicher von einem gemeinsamen Vorbesitzer ausgehen dürfen.
- 17 Umfangreiche Umbindemaßnahmen blieben aus, wie etwa beim Bestand der „Bibliotheca Palatina“, wo infolge der Überführung der Codices aus Heidelberg in die Vatikanische Bibliothek nach Rom fast alle mittelalterlichen Einbände der „Palatina“ nach 1623 durch einheitliche weiße Pergamenteinbände ersetzt worden sind, vgl. Ilse Schunke: Die Einbände der Palatina in der Vatikanischen Bibliothek. 2 Bde. Città del Vaticano 1962.
- 18 Interessant hierbei ist, dass einige Handschriften diesen typischen Einband besitzen, obgleich sie nicht im Katalog von 1410/1412 aufgeführt sind, so u. a. Dep. Erf. CA. 2° 86, CA. 4° 85, CA. 8° 67. Einige Codices wurden zudem Ende des 20. Jahrhunderts im Stil der „Amplonius“- Einbände neu gebunden, obgleich der mittelalterliche Einband schon zu Schums Zeiten verloren war, wie bei Dep. Erf. CA. 4° 9, CA. 4° 18.

- 19 Gleichartig, doch andersfarbig gestaltet sind zudem die Codices Dep. Erf. CA. 2° 105 (Sentenzenkommentare): schwarze Riemen auf weißem Grund; Dep. Erf. CA. 2° 188 (Kanonistische Texte): rote Riemen auf weißem Grund; und Dep. Erf. CA. 4° 89 (Thomas von Aquin): weiße Riemen auf braunem Grund.
- 20 Vgl. Wilhelm Schum: *Exempla codicum Amplonianorum Erfurtensium saeculi IX–XV*. Berlin 1882, Tafel L (Fabri).
- 21 Schum: Verzeichniss (wie Anm. 2), S. XIX–XX, 960, 966; Ergänzungen und Korrekturen bei Kadenbach: Bibliothek (wie Anm. 6), S. 25 Anm. 29. Nach einem Abgleich mit diesen Listen und auf Basis meiner bisherigen Durchsicht stammen meiner Einschätzung nach folgende Codices ganz oder partiell sicher aus dem Vorbesitz des Johannes de Wasia: Dep. Erf. CA. 2° 13, CA. 2° 37, CA. 2° 93, CA. 2° 108, CA. 2° 129, CA. 2° 351, CA. 2° 368, CA. 2° 379, CA. 4° 99, CA. 4° 104, CA. 4° 107, CA. 4° 108, CA. 4° 141, CA. 4° 144, CA. 4° 170, CA. 4° 298, CA. 4° 325, CA. 4° 342, CA. 4° 349, CA. 4° 354, CA. 4° 355, CA. 4° 357, CA. 4° 360, CA. 4° 362, CA. 4° 365, CA. 4° 366, CA. 4° 371, CA. 4° 379, CA. 4° 381, CA. 4° 383, CA. 4° 388, CA. 8° 61, CA. 8° 76, CA. 8° 84, CA. 8° 88, CA. 8° 89, CA. 12° 17. Vielleicht aus seinem Vorbesitz stammen: Dep. Erf. CA. 2° 110, CA. 2° 303, CA. 4° 391, CA. 8° 63. Ehemals in der „Amploniana“ und aus seinem Vorbesitz: Weimar, HAAB, Q 38.
- 22 „Erschließung der Codices Amploniani der Universitäts- und Forschungsbibliothek Erfurt/Gotha. Initienregister“, vgl. <http://www.uni-erfurt.de/amploniana/projekte/dfg-projekt/>
- 23 Für die Rahmendaten zu seiner Biographie noch immer zentral Karel De Cock, Adriaan Pattin: Johannes de Wasia (+ 1395), wijsgeer, theoloog en eerste deken van de theologische faculteit van de Universiteit van Keulen, in: *Tijdschrift voor Filosofie* 35 (1973), S. 344–351; Ergänzungen jetzt bei Mikhail Khorkov: Eine Version von Heinrich Seuses „*Horologium Sapientiae*“ aus der „*Bibliotheca Amploniana*“ (Handschrift UFB Erfurt-Gotha, Dep. Erf. CA 4° 144), in: *Heinrich-Seuse-Jahrbuch* 2 (2009), S. 95–103, bes. S. 98–99.
- 24 Dies belegen autographe Einträge in den Hss. Dep. Erf. CA. 2° 108, Bl. 1r, Besitzvermerk: „Nunc est magistri Iohannis de Wasia *curati sanctae Walpurgae Brugensis*“; Dep. Erf. CA. 4° 371, Bl. 51r: „magistri *Johannis de Wasia, curati de Coukellar*“; vgl. auch Paul Declerck: *Commun en Zeven Getijden in de Brugse parochiekerken*, in: *Annales de la Société d'Émulation / Handelingen van het Genootschap voor Geschiedenis gesticht onder de benaming Société d'Émulation* 108 (1971), S. 117–173, dort S. 140, und Quellenabdruck S. 167–173 (Rijksarchief Brugge, Fonds Kerk St. Walburga te Brugge, Cartularium 74, f. 27–33v); am 4.9.1381 wird Johannes de Wasia als „*curatus*“ der Kirche St. Walburga zu Brügge in einer Schenkungsurkunde (Memorialstiftung) genannt.
- 25 Vgl. *Adriaan Pattin: A propos de Johannes de Wasia († 1395)*, in: *Bulletin de philosophie médiévale* 20 (1978), S. 74.
- 26 Hermann Keussen (Bearb.): *Die Matrikel der Universität Köln*. Bd. 1: 1389–1475 (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 8). Bonn 2. verm. u. erw. Aufl. 1928 (Ndr. Düsseldorf 1979), S. 69: 14.21, S. 72.
- 27 Nach De Cock/Pattin: Wasia (wie Anm. 23), S. 347: Exzerpte im Historischen Archiv der Stadt Köln aus dem „*Dekanatsbuch I und II*“ (Paris, Bibl. Nat. nouv. acq. lat. 2165) von H. Crombach († 1680) und Hartzheim († 1759): „1395. in die B. matthaei ap. ... mortuus est *Jo. de Wasia prim. dec. fac. et sepultus in ecclesia Col., cuius erat canonicus, et magister Simon de Spira* recepit ad se sigillum cum statutis“; Hand von Crombach: „1395 obiit Joh. de Wasia, canonicus, improvise in festo s. Matthaei...“.
- 28 Vgl. Matthias Eiffer: *Katalog der lateinischen mittelalterlichen Handschriften der Herzogin Anna Amalia Bibliothek Weimar. 2. Teil*: Quarthandschriften. Vorläufige Beschreibung, Stand 14.02.2008, online: <http://www.manuscripta-mediaevalia.de/hs/projekt-Weimar-pdfs/Q-38.pdf>.
- 29 Ein Turquetum ist ein astronomisches Gerät, das es ermöglicht, die Koordinaten eines Himmelskörpers, dessen aktuelle Höhe sowie die Uhrzeit nach sogenannten „ungleichen (temporalen) Stunden“ zu bestimmen. D.h. dieser Berechnung wird die ständig schwankende Länge des „lichten Tages“ und der „Nacht“ zugrunde gelegt; diese ergibt sich aus der jeweiligen Zeitspanne zwischen Sonnenaufgang und -untergang bzw. Sonnenuntergang und -aufgang. Ursprung und Namensgeschichte des Turquetum sind nicht gesichert. Es ist möglicherweise türkischen Ursprungs („Türkengerät“), doch stammen die ältesten Beschreibungen vom Ende des 13. Jahrhunderts aus mitteleuropäischen lateinischen Handschriften.
- 30 Vgl. Hubert Pruckner: *Studien zu den astrologischen Schriften des Heinrich von Langenstein*. Leipzig 1933, S. 17, 20.
- 31 Nach einem Abgleich der Liste bei Schum: Verzeichniss (wie Anm. 2), S. 958, und auf Basis meiner bisherigen Durchsicht stammen meiner Einschätzung nach folgende Codices ganz oder partiell aus dem Vorbesitz

des Paulus Fabri: Dep. Erf. CA. 2° 60, CA. 2° 173, CA. 4° 79, CA. 4° 98, CA. 4° 103, CA. 4° 105, CA. 4° 107, CA. 4° 108, CA. 4° 123, CA. 4° 125, CA. 4° 145, CA. 4° 150, CA. 4° 151, CA. 4° 168, CA. 4° 388, CA. 8° 30, CA. 12° 6, Vielleicht aus seinem Vorbesitz stammen: Dep. Erf. CA. 4° 104, CA. 4° 146, sowie CA. 4° 2. – Es ist nicht auszuschließen, dass bei der künftigen Durchsicht der „Amploniana“-Bestände weitere Handschriften aus seinem Vorbesitz bzw. von seiner Hand entdeckt werden.

- 32 Die Darstellung seiner Biographie in kürzerer Form auch bei Christian Lackner: Diplomatische Bemerkungen zum Privileg Herzog Albrechts III., in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 105 (1997), S. 114–129, bes. S. 121–122. Einige Details zu seiner Pariser Zeit bei Egbert P. Bos, Stephen Read: Concepts, the treatises of Thomas of Cleves and Paul of Gelria: an edition of the texts with a systematic introduction. Louvain-la-Neuve 2001 (Philosophes médiévaux 42), S. 19–20.
- 33 Selbstausgabe in Erfurt, Universitätsbibliothek, Dep. Erf. CA. 2° 173, Bl. 279r.
- 34 Ausgehend davon, dass Paulus den Magistergrad frühestens mit 21 Jahren erwerben durfte, kann er kaum vor 1355 geboren sein. Die rasche Aufeinanderfolge von Bakkalariat und Magistergrad lässt jedoch vermuten, dass er bereits vor seinem Universitätsstudium an einer nicht-universitären Bildungsanstalt (wie etwa einem „Studium generale“) die Artes gründlicher studiert hatte. – Zur Problematik der „Studia“ allgemein u. a. Sönke Lorenz: Studium generale Erfordense: zum Erfurter Schulleben im 13. und 14. Jahrhundert (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 34). Stuttgart 1989. Zu Studienverlauf und Studiendauer im Mittelalter noch immer grundlegend Georg Kaufmann: Die Geschichte der deutschen Universitäten. Bd. 2: Entstehung und Entwicklung der deutschen Universitäten bis zum Ausgang des Mittelalters. Stuttgart 1896. Dort, S. 302, zum Mindestalter der artistischen Magister.
- 35 Geboren 1325 in Langenstein bei Marburg, studierte und lehrte er in Paris, wo er bis zum Vizekanzler der Universität aufstieg. Infolge des „Großen abendländischen Schismas“ zog sich Heinrich 1382 ins Kloster Eltville zurück. Von Herzog Albrecht III. nach Wien berufen, wirkte Langenstein maßgeblich am Auf- und Ausbau der dortigen Universität. Zur Biographie nach wie vor grundlegend Otto von Hartwig: Henricus de Langenstein, dictus de Hassia. Marburg 1857 (online: <http://books.google.de/books?id=8g46AAAAcAAJ>); Wilhelm Emil Roth: Zur Bibliographie des Henricus Hembuche de Langenstein (Beiheft zum Centralblatt für Bibliothekswesen 2). Leipzig 1888.
- 36 Totting (* um 1330) stammte aus Friesoythe (30 km westlich von Oldenburg in Oldenburg) und erlangte den Magister Artium in den 1350er Jahren in Prag. Bis mindestens Januar 1363 amtierte er als Rektor (wohl der Hohen Schule des Marienstifts) in Erfurt, bevor er spätestens seit Sommer 1365 wieder als Artist an der Universität Prag lehrte. Dort studierte er auch Theologie, wahrscheinlich von 1373–1377. Heinrich Totting setzte sein Theologiestudium von 1377–1381 in Paris fort und erhielt 1380 das theologische Lizentiat, 1381 das Magisterium. Grundlegend zu seiner Biographie immer noch Albert Lang: Heinrich Totting von Oyta. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte der ersten deutschen Universitäten und zur Problemgeschichte der Spätscholastik (Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters 33–35). Münster 1937, S. 28–43, und Lorenz: Studium Generale (wie Anm. 34), S. 185–200, dort besonders auch zu seinen Werken.
- 37 Am 8. August determinieren unter ihm in Prag noch die Artisten Paulus Scriptoris de Tekendorf und Simon de Trajecto de Binsen, vgl. Liber decanorum facultatis philosophicae Universitatis Pragensis: ab anno Christi 1367 usque ad annum 1585. Prag 1830. Bd. 1, S. 243 (online: <http://books.google.com/books?id=5r42aeQgeqYC>).
- 38 Vgl. Paul Uiblein: Zur ersten Dotation der Universität Wien, in: Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg 25 (1997), S. 353–367, bes. S. 354–356, und Wolfgang Eric Wagner: Universitätsstift und Kollegium in Prag, Wien und Heidelberg. Eine vergleichende Untersuchung spätmittelalterlicher Stiftungen im Spannungsfeld von Herrschaft und Genossenschaft (Europa im Mittelalter 2). Berlin 1999. Dort S. 119, S. 431–434 ein Verzeichnis der Kollegiaten des Wiener Herzogskollegs (1385 bis ca. 1554).
- 39 Geboren um 1345. Studium in Prag und Wien, 1373 Magister Artium in Wien, 1373–1375 Rektor der juristischen Universität in Prag, 1376–1381 Probst des Domstiftes. Bischof und Administrator von Freising 1381–1410. Gleichzeitig Kanzler Albrechts III. († 1395), Albrechts IV. († 1404) und Leopolds IV. († 1411), vgl. Josef Lanzenweger: Berthold von Wehingen, nicht residierender Bischof von Freising und nicht-inthronisierter Bischof von Salzburg, in: Sabine Weiss (Hg.): Historische Blickpunkte. Festschrift Johann Rainer zum 65. Geburtstag dargebracht (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft 25). Innsbruck 1988, S. 383–390.

- 40 1391–1406 Probst von St. Stephan und somit Kanzler der Wiener Universität, 1390–1391 designierter Bischof von Chur, zuvor Rat Albrechts III. und Albrechts IV. sowie Protonotar (oberster Schreiber) Albrechts III. – Ausführliche Biographie bei Christian Lackner: Hof und Herrschaft. Rat, Kanzlei und Regierung der österreichischen Herzöge (1365–1406) (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsbd. 41). München, Wien 2002, S. 322–326.
- 41 Lackner: Diplomatische Bemerkungen (wie Anm. 32), S. 122.
- 42 Lackner: Diplomatische Bemerkungen (wie Anm. 32), S. 125–126.
- 43 Vgl. Joseph von Aschbach: Geschichte der Wiener Universität. Wien 1865. Bd. 1, S. 125, 153.
- 44 Vgl. Franz Joseph von Bianco: Die Alte Universität Köln sowie die zu Köln administrierten Studien-Stiftungen. 2 Bde. Köln 1855 (Ndr. Aalen 1974). Bd. 1.2, S. 49, 58, 73.
- 45 Vgl. Friedrich Everhard von Mering, Ludwig Reischert: Die Bischöfe und Erzbischöfe von Köln nach ihrer Reihenfolge: nebst Geschichte des Ursprungs, des Fortgangs und Verfalles der Kirchen und Klöster der Stadt Köln, mit besonderer Bezugnahme auf die Kirchen und Klöster der Erzdiözese. Köln o. J. [1844], S. 7.
- 46 Paulus erwähnt in seiner autobiographischen Notiz eine Präbende an St. Severin (zwar ohne Ortsangabe) die sicher in Köln zu verorten ist, vgl. auch Aschbach: Wiener Universität (wie Anm. 43), S. 419 Anm. 5; Keussen: Matrikel (wie Anm. 26), S. 62. – Eine weitere Präbende besaß er an St. Martin zu Kerpen, vgl. Ulrich Kühne (Bearb.): Repertorium Germanicum. Verzeichnis der in den päpstlichen Registern und Kameralakten vorkommenden Personen, Kirchen und Orte des Deutschen Reiches, seiner Diözesen und Territorien vom Beginn des Schismas bis zur Reformation. Bd. 3: Alexander V., Johann XXIII., Konstanzer Konzil (1409–1417). Berlin 1935, Sp. 20: ein Johannes Ruegheri de Gerisheim (Gerresheim) erbittet die Bestätigung der provisio vom Datum 12. September 1409 Gregors XII. über Kanonikat und Praebende von S. Martin Kerpen, vakant nach dem Tod des Wenemarus Vrunst, der nach dem Tod des Paulus de Gelria gegen die Okkupation des Theodericus Bloime, can. von Heynsberg (Leod. Dioc.) vor der Kurie Gregors XII ob-siegt hat, doch vor Ausführung des Spruches gestorben ist. 7. Juli 1409. – Die im Kölner Rotulus von 1403 erbetene Provision einer Präbende in St. Victor zu Xanten wird durch Pauls Tod im darauf folgenden Jahr wohl hin-fällig geworden sein, vgl. Hermann Keussen: Die Rotuli der Kölner Universität, in: Mitteilungen des Stadtarchivs Köln 22 (1891), S. 1–38, bes. S. 22.
- 47 Vgl. Keussen: Matrikel (wie Anm. 26), S. 12*.
- 48 Vgl. Keussen: Matrikel (wie Anm. 26), S. 61: 10.5.
- 49 Jürgen Strohlmann: Insignis illic bibliotheca asservatur. Die Kölner Professoren und ihre Bibliothek in der Frühzeit, in: Albert Zimmermann (Hg.): Die Kölner Universität im Mittelalter: geistige Wurzeln und soziale Wirklichkeit (Miscellanea mediaevalia 20). Köln 1989, S. 433–466, dort S. 437: „Item Magister Arnoldus Cluetinghen habet librum mathematica quem novis, scilicet facultatis, legavit magister Paulus de Gelria.“
- 50 Aschbach: Wiener Universität (wie Anm. 43), S. 153, und Franz Gall: Die Insignien der Universität Wien. Graz, Köln 1965, S. 31.
- 51 Keussen: Rotuli (wie Anm. 46), S. 22.
- 52 Wertvoll erscheint mir aber auch eine frühe Überlieferung von Petrarcas Brief an Boccaccio „De constantia Griseldis“ (Griseldis-Brief aus den „Epistulae seniles“, XVII, 3) in Dep. Erf. CA. 4° 388, Bl. 77r–84v, die nur wenige Jahre nach der Abfassung des Originaltextes (1373) von Paulus Fabri angefertigt wurde und daher wahrscheinlich zu den ältesten Überlieferungen dieses Textes im deutschsprachigen Raum zählen dürfte.
- 53 Anders als Schum: Verzeichniss (wie Anm. 2), S. XIV, vermutete, erwarb Amplonius diese Handschriften wohl nicht bei einem möglichen Studienaufenthalt in Wien.
- 54 Georg Kreuzer: Heinrich von Langenstein: Studien zur Biographie und zu den Schismatraktaten unter besonderer Berücksichtigung der Epistola pacis und der Epistola concilii pacis (Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte N.F. 6). Paderborn u. a. 1987, S. 128. Insgesamt sind etwa 10 Handschriften des Textes bekannt, vgl. Ludwig von Pastor: Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters. 16 Bde. Freiburg i. Br. 1886–1933. Bd. 1, S. 811 f., ergänzt bei Kreuzer, S. 128.
- 55 Auf Bl. 64r findet sich zweimal die Bemerkung „Ego Henricus de Hassia“.
- 56 Jetzt aber Maria Sokolskaya: Paul von Geldern – Ein Wiener Universitätstheologe aus dem Ende des 14. Jahrhunderts: zur Handschrift 2° 173 der Collectio Amploniana zu Erfurt, in: Jahrbuch für mitteldeutsche Kirchen und Ordensgeschichte 8 (2012) S. 55–102.
- 57 Ich vermute, dass dies daran lag, dass Paulus Fabris Büchersammlung nicht nur deutlich kleiner als jene des Johannes de Wasia gewesen sein dürfte, sondern auch überwiegend schmucklose „Gebrauchshandschriften“ enthielt, während Wasia zahlreiche illuminierte Codices besessen haben muss, wie die „Amploniana“-Bestände aus seinem Vorbesitz zeigen.

- 58 Vgl. Georg Oergel: Das Collegium zur Himmelspforte während des Mittelalters, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde von Erfurt 19 (1898), S. 19–114, bes. S. 80.
- 59 Schum: Verzeichniss (wie Anm. 2), S. 963.
- 60 Biographische Angaben bei Oergel: Collegium (wie Anm. 58), S. 89; Erich Kleineidam: Universitas Studii Erfordensis. Überblick über die Geschichte der Universität Erfurt. Teil I: Spätmittelalter 1392–1460 (Erfurter Theologische Studien 14). Leipzig 1985, S. 344–345; Gramsch: Erfurter Juristen (wie Anm. 12), Personenkatalog, S. 787–792.
- 61 Vgl. Guido Kisch: Die Anfänge der juristischen Fakultät der Universität Basel 1459–1529. Basel 1962, S. 147, mit Verweis auf das „Buch Loen“ (Historisches Archiv der Stadt Köln, Geistliche Abteilung 34, St. Aposteln, Liber Lubbelheim und Liber Loen), S. 108.
- 62 Oergel: Collegium (wie Anm. 58), Anhang C, Verzeichnis der Wohltäter, S. 104.